

Peter Nathschläger

Wo die verlorenen Worte sind

Novellen & Kurzgeschichten

LESEPROBE

© 2011

AAVAA Verlag UG (haftungsbeschränkt)

Quickborner Str. 78 – 80, 13439 Berlin

Alle Rechte vorbehalten

www.aavaa-verlag.de

1. Auflage 2011

Covergestaltung: Peter Nathschläger / Tatjana Meletzky

Fotograf: Peter Nathschläger

Alle Personen und Namen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.
(Außer Nibis Amida. Der ist echter als wir alle.)

PATERSON

*Und der Fluss strömt vorbei – doch ich bleibe klagend ohne
Unterlass rufend zu den Vögeln und Wolken (lauschend).*

Wer bin ich? - die Stimme.

„Der Fels vermählt mit dem Fluss macht kein Geräusch.“

(William Carlos Williams, Paterson)

1

In Paterson, New Jersey gab es zwei Legenden: Die eine war Paterson selbst, verewigt in dem gleichnamigen, epischen Gedicht von William Carlos Williams, und die andere war Dave Brown, geboren und aufgewachsen in Northside, Paterson. Dave Brown wurde zur Legende, als er im Juli 2002 spurlos verschwand und nie wieder gesehen wurde.

Sein Leben in Paterson war durchschnittlich, als Schüler, als Sportler, als Sohn einer Familie aus mittleren Verhältnissen. Bekannt war Dave Brown durch seine Mitarbeit bei der Schülerzeitung. Als afro-asiatischer Mischling hatte er auch ein sehr einprägsames Gesicht, man lobte seine Höflichkeit, die nie berechnend war, und wegen seiner Vorliebe für neue, amerikanische Lyrik. Gerade als sich die Mädchen für ihn zu interessieren begannen, verschwand Dave Brown spurlos. Jetzt, sechs Jahre später, wusste kaum noch einer, was Daves Verschwinden ausgelöst hatte, was er für ein Mensch gewesen war. Die Familie: zu unwichtig, um mehr als eine halbherzige Suchaktion durchzuführen. Er war, als er verschwand, siebzehn Jahre alt und hatte, so sagten seine Eltern, den Kopf voller Flausen. Dichter wollte er werden! Schriftsteller! Immer mit Block und Bleistift unterwegs. Was soll man dazu sagen? Was haben wir nur falsch gemacht?

Es gab Suchaktionen, an denen sich auch Leute der Homeland Security beteiligten. Man suchte ihn in und um Paterson und besonders im und um den Passaic River, im Canyon des Flusses und beim Wasserfall. Man unterstellte einer labilen und romantischen Person wie Dave Brown eine Vorliebe für die exotischen Plätze der Stadt. Er könnte betrunken gewesen sein, denn labile und romantische Personen tranken doch gerne? Vielleicht sogar Drogen? Er könnte am

Ufer des Passaic abgerutscht und in den Stromschnellen ertrunken sein. Dann weitete man die Suche auf die aufgelassenen Fabrikgebäude aus und schloss ein Gewaltverbrechen nicht mehr kategorisch aus. Dave war, wie ein Redakteur der regionalen Zeitung im Zuge der Suche schrieb, ein mädchenhaft hübscher Junge mit großen braunen Augen, er war laut Eltern ein Junge, dem jegliches Misstrauen fehlte. Für einen Gewaltverbrecher, der frisch aus dem Gefängnis entlassen durch die USA trampete, ein gefundenes Fressen. In den Wochen, als man Dave Brown suchte, kamen immer wieder mehr oder weniger verdeckte Anspielungen darauf, dass er das Opfer einer Vergewaltigung geworden sein könnte. Nach dem Missbrauch getötet! Entsorgt wie ein Müllsack! Das schrieben die Zeitungen nicht wortwörtlich, aber es war als Botschaft herauszulesen. Die Eltern litten unter diesen Zeitungssorakeln und den mitleidigen Blicken der Nachbarn. Nicht nur einfach tot. Missbraucht; Euer armer, armer Junge. Dazu kamen noch andere, weitaus gehässigere Gerüchte, speziell aus den patriotischen Ecken der diversen Lokale: Das Verschwinden des Jungen könnte etwas damit zu tun haben, dass sein Vater bekennender Moslem war.

Man fand ihn nicht. Man suchte lustlos weiter, der Juli verging, der September kam, und der Oktober löste den

September ab. Ein Gedenkgottesdienst wurde abgehalten, die Leute versammelten sich zu einer Mahnwacht mit Kerzen im Park der Garret Mountain Reservation, und schon zu dieser Zeit wurde aus dem verschwundenen Jungen eine Legende. Denn vor allem die jüngeren Leute in Paterson waren der Meinung, dass Dave Brown nicht ums Leben gekommen war, das Opfer einer Vergewaltigung oder eines Vagabunden, der wegen ein paar Dollar, die er sich erhoffte, zum Mörder geworden war, sondern dass er sich aus dem Staub gemacht hatte. In den K12 Schulen von Paterson verdichteten sich die Gerüchte, Dave Brown könnte nach einer Auseinandersetzung mit seinem als streitsüchtig und erzreligiösen Moslem bekannten Vater seine Sachen gepackt haben und abgehauen sein. Irgendwohin. Vielleicht an die Ostküste, nach New York oder weiter hinauf in den Norden, nach Boston oder weiter nach Maine. Andere meinten, er würde sich mit seinen langen Haaren bei den Surfern von Venice Beach in Kalifornien ganz gut machen. Oder in San Francisco. Lauter Langhaarige da, Junkies, Poeten und Stricher. San Francisco, die Althippiekommune! Da würde er wohl hinpassen. Das war der leise, aber nicht zu überhörende Tenor.

Man fand Gedichte – besser gesagt, Entwürfe von Gedichten – in Dave Browns Schulspind und veröffentlichte sie im

Rahmen eines sehr rührseligen Artikels über ihn in der Schulzeitung der Eastside High School. Das war im Dezember 2002, als niemand mehr daran glaubte, Dave Brown könnte zurückkehren.

Romantischere Seelen, die es in Paterson zu Haufe gab, entwarfen ein anderes Bild von Dave Brown und seinem mysteriösen Verschwinden: Er sei nach New York gegangen, einem Pilger gleich, ein engelsgesichtiger, dunkler Hipster, der mit Wortgranaten, Versen und Sperma um sich warf; sich in die Stadt fräste und wie ein Samenkorn in ihr gedieh – zu was auch immer. Er könnte wie Samen in die Lyrikszene von New York eingesunken sein und dort den Geist der New York Poets aus den fünfziger Jahren neu beleben. Oder vielleicht unter anderem Namen bereits seine wütenden, anklagenden Verse in die Schluchten der Großstadt brüllen.

Ein unbekannter Schüler hatte diese Meinungen zum Anlass für eine Karikatur genommen. Auf dem mit Bleistift gezeichneten Bild sah man einen jungen Mann in weiter Kleidung, der durch die sengende Hitze einer Großstadt pilgerte, in der einen Hand mit Manuskripten wedelte und sich mit der anderen Hand einen runterholte. Während Mädchenherzen brachen und die Herzen junger Hipster, die es in Paterson noch immer gab und gibt, von einem Pionier

der Worte träumten, sahen ihn einige wenige wegen seiner Herkunft aber auch als Gefahr. Daves Urgroßeltern väterlicherseits waren aus Ghana eingewandert, und die Familie pflegte ihre moslemischen Traditionen. Der Vater war streng, ungerecht und ein Anhänger des islamischen Rechts, sagte man. Und nach dem elften September 2001 mehrten sich die Gerüchte, dass der wütende Junge auf irgendeine Art und Weise etwas mit dem Anschlag auf das World Trade Center zu tun gehabt haben könnte. Das war natürlich Blödsinn und alle wussten das – auch die, die diese Gerüchte am hartnäckigsten verbreiteten. Selbst über ein Jahr nach den Anschlägen hielten sich die Gerüchte, David könnte als islamischer Schläfer unterwegs sein und eine Gräueltat vorbereiten, die sein Vater geplant haben könnte. Die Zeiten waren hysterisch, selbst in einer so kleinen und idyllischen Stadt wie Paterson.

Wie vermutlich alle Legenden, beinhaltete auch die Legende von Dave Brown im Kern eine Wahrheit.

Das Staubkorn Wahrheit an Dave Browns Legende war einfach zu benennen: Er war tatsächlich verschwunden. Er war spurlos verschwunden. Alles andere waren Mutmaßungen, Träume und Unterstellungen bössartiger oder freundlicher Natur. Dave Brown wurde in den folgenden Jahren zum Selbstläufer, sein Name zum Symbol für Freiheit

und Revolution – gegen was auch immer, und seine Legende wurde zum Feld der Träume für eine ganze Welt aus Mythen und Sagen – eine aus sich selbst heraus entwickelnde Legende, ein Fanal des amerikanischen Pioniergeistes. Im Sommer 2006 schließlich war es soweit, dass die urbane Legende von Dave Brown sogar regelmäßig im Unterricht erwähnt wurde und in ein Buch Einzug hielt, das sich mit den urbanen Legenden von Paterson, New Jersey befasste. Mutigere Lehrer verglichen Dave Brown und die Legende, die sich um ihn rankte, mit dem schlafenden Riesen aus William Carlos Williams Gedicht. Andere Lehrer, besonders aber einer, blockten ab, wenn im Unterricht das Thema David Brown angeschnitten wurde.

Als Johnny French und Andrew Simons im Juli 2008 einen Platz suchten, wo sie ungestört kiffen konnten, war Dave Brown in Paterson eine ebenso bekannte und unfassbare Größe wie William Carlos Williams episches Gedicht, Paterson. Dave Brown, das Gedicht Paterson und die Stadt selbst bildeten eine Trinität, die unauflösbar war. Wenn in den Lokalen und Restaurants, in den Parks und auf den Skateboardplätzen die Gespräche verstummten, weil keiner mehr über Armut und Kriminalität reden wollte, über Arbeitslosigkeit und all die üblichen Themen, fing unweigerlich ir-

gendjemand an, über Dave Brown zu reden; meist mit leiser, eindringlicher Stimme. Die Teenager saßen in den Parks auf den Bänken, die Füße auf den Skateboards, die Köpfe gesenkt über Spuckeseen zwischen ihren Beinen auf dem Boden, die Erwachsenen saßen in Gärten vor ihren Häusern oder in Gastgärten von Lokalen, und wie die Motten zum Licht fanden die Gespräche früher oder später immer zurück zu Dave Brown aus Paterson, New Jersey.

Johnny French und Andrew Simons waren Freunde. Aufgrund ihrer äußerlichen Ähnlichkeit nannte man sie auch die Zwillinge. Sie verbrachten jede freie Minute zusammen. Mädchen umschwirrten sie wie Satelliten, schafften es aber nie, bis zu ihnen vorzudringen. Die beiden langhaarigen Jungs hatten eine gewisse Ähnlichkeit mit Dave Brown, und die meist besoffenen Verschwörungstheoretiker in den billigen Absteigen im kriminalstatistisch hochinteressanten Fourth Quarter mutmaßten augenzwinkernd und doch ernsthaft, sie könnten auf geheimnisvolle Weise mit Dave Brown verwandt sein. Was blanker Unfug, Schnickschnack, Firlefanz war. Johnny French stammte aus einer türkischstämmigen Familie, die in vierter Generation in den USA lebte, in vierter Generation in Paterson. Sein Vater war hauptberuflich Maschineningenieur in einem der Seidenwerke von Paterson und in seiner Freizeit Mitglied des Elternrats der Eastside High School und Vorsitzender der türkischen Kulturgemeinde. Außerdem war er als Christ getauft worden. Andrew Simons lebte bei seiner Mutter im Lakeview Viertel, einer etwas besseren Gegend von Paterson. Andrews Mutter war seit drei Jahren geschieden. Ihr

Mann hatte seine Liebe zum gleichen Geschlecht entdeckt – spät aber doch – und seine Frau für einen älteren mexikanischen Travestiekünstler sitzen lassen, den er auf einer Berufsreise in San Francisco kennengelernt hatte. Sie bekamen hin und wieder Postkarten von ihm und seinem Lover, und die Unterhaltszahlungen kamen pünktlich jeden Monat; da gab es nichts zu bemängeln. Die erste Zeit nach der Trennung war für Andrew tragisch. Nicht nur, dass er seinen Vater verloren hatte, dazu noch an einen Mann, machte man sich in der Schule wegen seines guten Aussehens und seiner Freundschaft zu Johnny French über ihn lustig. Als dann noch bekannt wurde, dass sein Vater eine gottverdammte Schwuchtel war (aus dem Wortschatz von einem Angestellten der Homeland Security, der in der Schule Prospekte verteilte), war es ganz aus und Andrew entwickelte unter Hohn und Spott seine ganz eigene, tragische Größe. Andrew und seine Mutter umschlichen sich seit der Scheidung wie zwei feindliche Katzen, die penibel jeden Fehler registrierten, den der andere machte. Andrew litt darunter, dass seine Mutter in ihm ein Problem sah und nicht einen Sohn, den sie liebte.

Doch Zeit heilt alle Wunden, sagt man. Die Tränen versiegten, das Lächeln kam wieder, der Spott schwand man-

gels Interesse und fruchtbaren Boden. Johnny und Andrew machten sich im Frühjahr 2004 einen Namen an der High School, als sie Parallelen zwischen Dave Browns Gedichtentwürfen und William Carlos Williams Kurzgedichten aus der frühen Phase nachweisen konnten. Das brachte ihnen gute Noten, etwas mehr Ansehen bei der eher konservativen Lehrerschaft und Ruhe vor den Muskelprotzen, die die beiden gerne als Tussis bezeichneten. Sie ernteten Schulterklopfen und scherzhaftes Haareziehen und alles war in Butter. Ein Leben, mit dem man sich arrangieren konnte; irgendwie.

Im Juli 2008 schlenderten die Beiden nach dem Mittagessen über die unkrautbewachsenen, aufgegebenen Industriegebiete im Osten von Paterson. Rostige Schienen, die früher von den Werksgeländen zur Hauptstrecke führten, waren in dem rissigen Beton. Der weiche Asphalt war aufgeplatzt und sah aus wie alte Haut.

Es war Freitag, der Tag war heiß und der Fluss war zu weit weg, um sich noch anders zu entscheiden. Die Luft flimmerte über dem aufgerissenen Beton. Sie schwitzten in ihren neuen Sportschuhen, die sie sich gemeinsam ums letzte Taschengeld bestellt hatten. Sie trugen überweite Jeans, hatten die Hosenbeine hoch gerollt und flatternde Tanktops an, die ihnen bis über den Arsch hingen.

Bevor sie sich heute trafen, hatte Andrew auf Vorrat vier Joints gedreht. Mit Gras, das Johnny im Garten seiner Eltern anbaute und ihm zwei Tage vorher gebracht hatte. Die Joints hatte Andrew jetzt in den Tiefen seiner Hosentasche versteckt.

Sie redeten nicht viel auf dem Weg. Selbst dafür war es zu heiß. Andrew wollte eigentlich überhaupt nicht reden. Aber irgendwann musste er mal den Mund aufmachen; nicht nur, weil es in seiner Natur lag, sondern wohl auch, weil sie langsam darüber sprechen mussten, wo sie sich in den Schatten setzen wollten, um das erste Tütchen zu rauchen. Hier gab es nur von der trockenen Hitze gelbes Gras, rissigen Asphalt und verfallene Fabriksgebäude, in denen Ratten wieselten und Tauben gurrten und flatterten.

„Jo, die Hitze, grausam, echt. Wir brauchen Schatten. Und einen Joint. Jetzt!“ Er blieb trotzig stehen und rammte die Fäuste in die Hosentaschen. Er machte ein überzogen widerwilliges Gesicht und Johnny lachte heiser: „Ok, lass uns zum Dreier Werk übergehen. Dort ist es recht kühl. Keine Bullen, keine Penner, auf geht's, Galopp.“

Die Werksruine stand noch, weil sich niemand dazu berufen fühlte, sie abtragen zu lassen.

Die Fenster waren eingeschlagen, in den großen Hallen unter dem Dach gurrten Tauben, flatterten und ließen graue

Federn durch die Luft schweben. Im Inneren war es ebenso heiß wie draußen, nur stickiger. Andrew spuckte Johnny vor die Füße: „Was quatscht du für nen Scheiß, Mann? Hier drin ist es so heiß wie in einer gottverdammten Sauna, Mann, das ist Beschiss hier, echt. Mir kommt gleich das Kotzen, aber echt. Ich kotz dir auf die Schuhe!“ Andrew packte Johnny am Gürtel und zog ihm die Hose hoch. Er grinste und sagte heiser: „In den Keller, Süßer. In den Keller. Oder hast du Schiss?“

„Schiss? Du bist hier der Schisser, du Mädchen!“

„Auf auf, marsch marsch.“

Ein paar Minuten später waren sie in einem kühlen Keller. Tageslicht schien durch schmale Schächte herab. Die Luft war feucht und roch modrig. Nachdem sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, orientierten sie sich. Es gab ein paar Kisten, drei oder vier verrottete Matratzen, die vermutlich vor ewigen Zeiten hierher geschleppt worden waren, zum Ficken und Herumgammeln; und es gab ein paar noch dunklere Ecken, die sie während dieser ersten Runde nicht inspizierten. Sie setzten sich auf eine Kiste nahe einem der Lüftungsschächte und Andrew holte den ersten Joint des Tages aus der Hosentasche, brannte ihn an und drehte gekonnt die Kappe ab. Er nahm schnell hintereinan-

der drei Zug, dann reichte er Luft anhaltend die Tüte an Johnny weiter. Sie grinnten sich an, nickten sich zu. Gleichzeitig stießen sie den Rauch aus und Andrew sagte: „Guter Stoff, Mann. Das pfeift rein.“

Johnny nickte weise und antwortete: „Echt hartes Zeug. Das färbt sogar den Keller hier schön.“

„Schönfärben? Du musst aufpassen, dass der Keller hier nicht in den Farbtopf fällt.“

Johnny lachte gackernd, stand auf und zog sich die Hose hoch, die ihm über den Arsch gerutscht war. Andrew rief: „Du hast blaue Boxers an? Das wär ne Farbe für den Keller, wow. Alles wie im Himmel!“

Johnny drehte sich im Gehen halb um, zeigte Andrew den Mittelfinger und sagte: „Leck mich, du Kiffer.“ Andrew blieb ungerührt sitzen und streckte ihm mit einem bekifften Lächeln die Zunge raus. Johnny verschwand in einer Ecke und Andrew hörte, wie er die Hose aufmachte, rumfummelte und pisste. Es klang so, als ob er auf eine Plastikplane pritscheln würde. Er holte sich noch zwei gute Züge aus der Tüte, hielt den Atem an und blies langsam den Rauch aus. Dann hörte er Johnny: „Oh mein Gott. Andrew? Ich ... mir wird ...“ Andrew fand weniger alarmierend, *was* Johnny sagte, sondern *wie* er es sagte. Während er von der Kiste rutschte, um nachzusehen, hörte er, wie Johnny ein paar

Schritte wegschlurfte und sich bemüht leise übergab. Andrew wollte scherzen: „Doch nicht so gut, der Stoff, was?“ Er ließ sein Feuerzeug aufschnappen, indem er es an der Hose antrieb, und leuchtete in den dunklen Winkel, wo Johnny gerade Wasser gelassen hatte. Da lag ein großer Plastikbeutel. Von dort, wo er hingepinkelt hatte, führte eine nasse Spur in die gegenüberliegende Ecke, wo Johnny kauerte, herumrotzte und zähe Speichelfäden ausspuckte. Er hatte die Hose noch um die Schenkel gewickelt und presste die Hände wie Schalen vor seine Weichteile. Als Andrew sicher war, dass seinem Kumpel sonst nichts fehlte, wandte er sich wieder dem voluminösen Plastikbeutel zu. Er hörte, wie Johnny mit seiner Kleidung raschelte und den Reißverschluss der Hose hochzog.

Er ging in die Hocke, schirmte das Feuer mit der linken Hand ab, um nicht geblendet zu werden, und dann blieb ihm der Atem weg. Sein Mund füllte sich mit Kälte und Kupfergeschmack. Im Schein des Feuerzeugs sah er, dass das Plastik durchsichtig war. Es war ein durchsichtiger Leichensack. Und darin, unter der Nässe von Johnnys Pisse, unter dem Plastik, sah er ein Gesicht, das in sich zusammengefallen und vertrocknet war. Zähne bleckten ihn an. Andrew seufzte: „Jesus.“

Johnny schob sich mühsam an der Wand hoch und flüsterte: „Das is´ nicht Jesus. Das ist irgendein armes Schwein, das hier abgeladen wurde. Irgendeine Mafiascheiße, verdammt. Man kann hier nicht einmal mehr in Ruhe einen Ofen durchziehen!“

Andrew gab Johnny den Joint und ignorierte den sauren Geruch aus seinem Mund. Sie sahen sich an. Dann wieder die Leiche in dem Leichensack mit dem Zippverschluss. Andrew stellte die Frage: „Was machen wir jetzt? Holen wir die Polizei?“ Johnny wich einen Schritt zurück und klopfte sich mit den Knöcheln auf die Stirn: „Die Bullen, ja? Hast du jetzt völlig den Verstand verloren, weggekifft? Die Bullen? Eingeraucht wie wir sind? Bist du so dämlich oder wie?“

„Ist ja schon gut ... was also dann?“

„Was wohl? Wir schauen nach, wer das ist. *War.*“

Andrew ging wieder in die Hocke und Johnny kam neben ihm runter. Andrew stieß Johnny leicht den Ellenbogen in die Rippen: „Du hast da hin gepisst, also machst du den verdamnten Sack auf. Glaubst du, ich fummle da in deiner Pisse rum?“ Johnny zögerte und setzte ein paar Mal an, etwas zu sagen. Aber er brachte nur: „Echt jetzt?“ heraus. Andrew nickte und flüsterte: „Wir haben ihn gefunden. Der gehört uns.“ Johnny tastete in der Dunkelheit über das nasse Plastik, machte: „Igitt, was für ne Scheiße“, bis er die Rille

des Zippverschlusses fand. Er fuhr entlang der Naht mit dem Finger bis zum oberen Ende des Leichensacks. Da war eine Plastikschlaufe. Johnny sah Andrew verunsichert an: „Irgendwie hab ich den Arsch auf Grundeis. Ist das nicht irgendwie Leichenschändung oder so?“

„Wieso? Willst ihm deine Eier ins tote Maul stopfen?“ Johnny kicherte und gab zurück: „Manchmal bist du echt so eine Drecksau, unglaublich, dass dich noch keiner gelyncht hat.“

„Ach Scheiße.“

„Ok, Homo!“

„Mach auf jetzt.“

Und das tat Johnny dann. Die Haare hingen ihm ins Gesicht, kitzelten ihn am Kinn. Das Geräusch des Zippverschlusses klang unangenehm wie ein Quietschen, ein Ziehen – so intensiv, dass sich ihnen die Nackenhärchen sträubten. Ein paar Momente später war der Leichensack geöffnet und ein trockener, saurer Geruch breitete sich aus. Es war ein organischer Geruch, der an verschimmeltes Brot erinnerte. Johnny wich würgend zurück, konnte aber den Brechreiz unterdrücken: „Mann, ist das vielleicht ein Stinker.“

Andrew stand auf und sah auf den Leichnam hinab. Der Körper unter der Kleidung war ebenso eingefallen wie das

Gesicht. Die Zähne waren noch komplett, und weil die Leiche in dem Sack scheinbar luftdicht verpackt gewesen war, hatte sich auch kein Getier an ihr zu schaffen gemacht. Die Leiche war ein Er. Er war dunkelhäutig, zumindest glaubte Andrew das im Schein des Feuerzeugs zu erkennen. Er hatte lange Haare gehabt. Oder ... sie waren nach seinem Tod noch weiter gewachsen. Diese Vorstellung machte Andrew so stark zu schaffen, dass er mit einem trockenen Schluchzen zurück wich. Johnny legte ihm seinen Arm um die Taille und fragte leise: „Geht's, Alter?“ Andrew presste die Lippen aufeinander und nickte langsam. So, in dieser Umarmung blieben sie still stehen und sahen auf den Toten.

Es war die Leiche eines jungen Menschen. Eines Jungen. Er hatte eine modische Skaterjacke in Tarnfarben an und ziemlich teure Sneakers. Die Schuhe waren eingetragen, aber nicht abgenutzt. Der Typ war Skater gewesen. Johnny hatte einen neuen, gierigen Glanz in seinen Augen. Er sah Andrew an und sagte: „Pass auf: wir hauen uns noch nen Ofen rein. Und dann filzen wir ihn. Hey, der sieht nicht aus wie einer der Penner, die mal eben so in ner aufgelassenen Fabrik abgeladen werden. Der ist gut ausgestattet. Wir rauchen noch einen und dann schauen wir mal, ob wir bei ihm Papiere finden, ok?“

Andrew schluckte und zog wortlos die zweite Tüte aus der Hosentasche. Er hielt sie Johnny hin: „Willst du das echt durchziehen? Mann, ich hab noch nie ne Leiche gesehen. Und der *stinkt*, wäh!“ Johnny brannte den Joint an und inhalierte tief. Dann nickte er und stieß den Rauch aus. Sie lösten sich langsam aus der Umarmung und gingen zurück zu der Holzkiste.

Während sie rauchten, bemühten sie sich, nicht zu der Leiche zu schauen. Sie sagten gleichzeitig: „Du, hör mal ...“ Sie lachten heiser und Johnny nickte Andrew zu: „Was?“

Andrew gab Johnny den Joint, blies Rauch zur Decke und flüsterte: „Wir sollten's vielleicht lassen. Kein guter Plan, verstehst du? Wir müssen ja nicht heute zu den Bullen gehen. Wir schlafen uns aus und rufen morgen anonym an. So irgendwie. Es könnte uns auch egal sein, *mir* könnte es egal sein. Ist es aber nicht. Ich finde es Beschiss zum Quadrat, dass der da liegt und kein Begräbnis kriegt und all so was. Wie Müll abgeladen. Das hat keinen Stil, Mann.“

Johnny nickte. Er ließ die Kippe fallen und trat die Glut aus. Dann rieb er sich übers Gesicht, hielt sich die Hände an die Wangen und gab zurück: „Nun isser aber schon offen, der Sack, ja? Ich meine, da wird's Fragen geben und all so was. Und außerdem: Ich will wissen, wer das ist, ob wir nen Ausweis finden. Aber ich hab Angst, ihn zu berühren.“

Andrew nickte, zog sich die runtergerutschte Hose ein Stück höher und kauerte sich hin: „Ich mach’s.“

www.aavaa.de